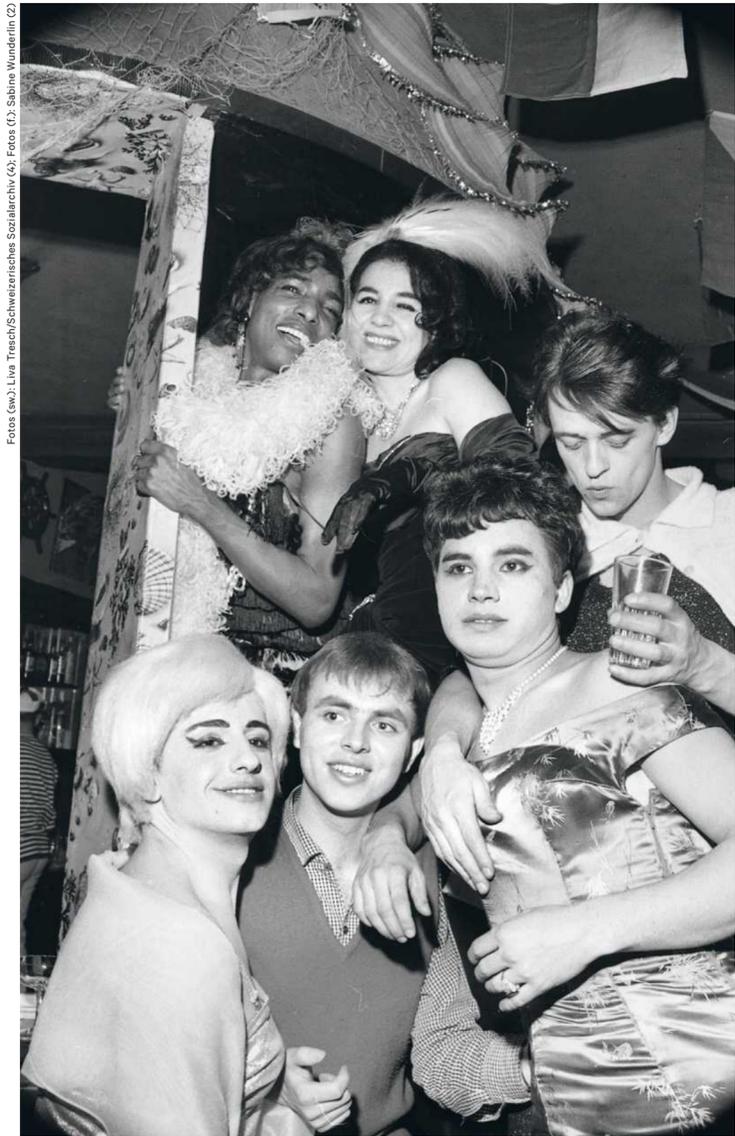


# SCHWEIZ

## Erkämpfte Liebe



Fotos (v.u.): Liva Tresch/Schweizerisches Sozialarchiv (4); Fotos (f.): Sabina Wunderlin (2)



Die Rechtsanwältin Barbara Brosi (unten) war die erste Pressesprecherin der Lesbenorganisation Schweiz. Ihr Auftritt von 1994 im »Zischtigclub« machte sie über Nacht landesweit bekannt



Nadja Herz (rechts) gründete in den 1980er-Jahren die Lesbenberatung Zürich. Heute ist die Baurechtsanwältin eine Co-Präsidentin der Lesbenorganisation Schweiz



Die Fotografin Liva Tresch war in den 1960er- und 1970er-Jahren die Chronistin der schwulen und lesbischen Szene in Zürich. Die hier gezeigten Bilder wurden alle in der Barfüsserbar im Niederdorf aufgenommen

ANZEIGE

### Das neue Genussmagazin

Erleben Sie im neuen ZEITmagazin WOCHENMARKT genussvolle Momente - mit den einfachen, aber immer besonderen Rezepten von Kolumnistin Elisabeth Raether, vielfältigen Reise-Tipps und spannenden Geschichten rund um die Themen Kochen und Genießen.

Nur für kurze Zeit:

[www.zeit.de/wm-25](http://www.zeit.de/wm-25)

040/42 23 70 70

(Aktionsnr.: 2031246)

Ab sofort im Handel

Jetzt bestellen und 25% sparen!



# Diese Woche im Alpen-Porträt: Der österreichische Wolfsforscher Kurt Kotrschal

Ende Monat entscheidet die Schweiz über die »Ehe für alle«. Früher undenkbar, wird die Idee heute von links bis rechts unterstützt. Wie kam es zu diesem Wertewandel? Und welche Rolle spielten dabei die lesbischen Frauen? VON CORINNE RUFLI

Es war im Jahr 1937, als in der Schweizer Homosexuellenzeitschrift *Menschenrecht* darüber diskutiert wurde, ob »der Homosexuelle« heiraten darf – und soll. Die Antwort lautete: Nein. Paria, eine lesbische Frau, die unglücklich verheiratet gewesen war, schrieb unter ihrem Pseudonym. »Wieviel Leid und Lebensschicksal würde verhütet, wenn die menschliche Gesellschaft sich darüber endlich einmal klar würde, daß der Homosexuelle (...) absolut nicht für die Ehe geschaffen ist und man ihn demzufolge auch nicht aus reinem Unverständnis in eine Ehe drängen darf.« Wer in den 1930er-Jahren als Homosexueller von einer Ehe sprach, der meinte nämlich entweder eine Umerziehungs- oder eine Schein-Ehe. Die Hetero-Ehe, so glaubten damals auch viele Ärzte, könne die Homosexualität durch den »täglichen Verkehr und Umgang« mit einem Gatten oder einer Gattin heilen. Für viele Homosexuelle selber war sie indes eine gesellschaftliche Tarnung: »Es ist eine regelrechte Flucht in die Ehe, die allein uns noch ermöglicht, unsere Stellung im öffentlichen Leben zu schützen und beizubehalten«, schrieb die frauenliebende Autorin Paria.

In gut zwei Wochen, am 26. September, entscheidet die Schweiz in einer Volksabstimmung über die Ehe für alle. In den Umfragen von Tamedia und SRF spricht sich eine deutliche Zweidrittelmehrheit dafür aus: Das Institut der Ehe soll nicht länger allein Mann und Frau vorbehalten sein. Aber wie kam es zu diesem gesamtgesellschaftlichen Wertewandel? Und welche Rolle spielten dabei die Frauen?

## Die lesbische Geschichte wurde in der Schweiz lange ignoriert

Bis ins Jahr 1942 wurde in der Schweiz männliche und teils auch weibliche »widernatürliche Unzucht« in vielen Kantonen strafrechtlich verfolgt. Die Sittenpolizei sorgte auch danach für die moralische Ordnung der Geschlechter. Schwule wurden registriert, Lesben blieben in der Gesellschaft unsichtbar. Sie hatten kaum eigene Treffpunkte, keine eigenen Wohnungen, sondern kamen als Untermieterinnen bei einer Schlummermutter unter, sie waren kaum als öffentliche Figuren präsent und hatten kein Stimm- und Wahlrecht. Der Druck, zu heiraten und ihre Rolle als Ehefrau und Mutter zu erfüllen, war groß. Frauen, die unabhängig von einem Mann existierten, Ledige, Fräuleins oder Frauenpaare, waren gesellschaftlich nicht vorgesehen.

Auch in der Geschichtsschreibung wurden die frauenliebenden Frauen lange ignoriert. Wie sie lebten und liebten, darüber ist für die Zeit vor 1970 nur wenig bekannt. Bis heute gibt es keine umfassende Lesbengeschichte der Schweiz; die Schwulengeschichte ist besser erforscht. Wie so häufig, vereinfacht auch hier das Mannsein den Zugang zu finanziellen Mitteln. Schriftliche und bildliche Quellen zur frühen Geschichte frauenliebender Frauen sind rar, wurden vernichtet oder werden geflissentlich übersehen. Was bleibt, sind die Erzählungen der Zeitzeuginnen. »Frauenliebe gab es nicht. Das war eine verrückt machende Situation: Es gab mich nicht. Ich wanderte verstört durch die Welt, wusste nicht, wer ich war und wozu ich war«, sagt die heute 83-jährige Karin Rüegg über ihre Jugend in den 1950er-Jahren. »Ich wusste damals nicht, dass wir lesbisch sind«, sagt die heute 80-jährige Irène Schweizer, »dieses Wort gab es gar nicht. Ich weiß nicht mehr, wie wir es nannten, was wir sind. Ich wusste einfach, ich werde mich nie in einen Mann verlieben.« Andere Frauen konnten sich allerdings erst spät mit ihrer Liebe zu Frauen auseinandersetzen: »Ich bezeichne mich als Lesbe. Aber ohne Aktion. Das heißt, ich konnte das nicht leben, es war in meinem Leben nicht möglich«, sagt die heute 90-jährige Renate Wüster. Und Eva Schweizer, heute 80, erzählt: »Nicht nur die Erinnerungen an meine Kindheit und Jugendzeit sind schmerzhaft, sondern auch jene an meine Verlobungszeit und an die 15-jährige Ehe. Immer wieder habe ich mich krampfhaft angepasst.«

Der Aufbruch kam Anfang der 1970er-Jahre. Die autonome Frauenbewegung formierte sich, und mit ihr entstanden zahlreiche Lesbengruppen. Erstmals gingen homosexuelle Frauen und Männer auf die Straße und forderten, von der Gesellschaft akzeptiert zu werden. Von einer Ehe für alle sprach damals allerdings niemand. Dass gleichgeschlechtliche Paare ihre Beziehung öffentlich machen würden, sei es vor der Kirche, dem Staat, dem Arbeitgeber oder vor der Familie, hätte ihre berufliche und private Existenz gefährden können. Dazu kam: Als 1971 in der Schweiz das Stimm- und Wahlrecht für Frauen eingeführt wurde, blieb das alte Eherecht für weitere 16 Jahre in Kraft. Darin ist unter ande-

rem festgehalten, dass die Ehefrau den Haushalt zu führen hat und für eine berufliche Betätigung die Bewilligung des Ehemannes braucht. Die Forderung nach einer gleichgeschlechtlichen, gleichberechtigten Ehe wäre unter dem damals geltenden Recht geradezu absurd gewesen.

Die Ehe-Frage offenbarte in diesen Jahren ein Dilemma der Frauenbewegung. Die Feministinnen wollten das patriarchale, heteronormative Gesellschaftssystem sprengen und neue Formen des Zusammenlebens schaffen. Die lesbischen Frauen unter ihnen hingegen erlebten tagtäglich, wie wichtig es für sie wäre, ihre Beziehung rechtlich abzusichern. Und weil die Ehe nach wie vor das einzige Institut war, das eine solche Absicherung bot, blieb den Lesben und Schwulen keine Alternative, als die Öffnung der Ehe zu fordern.

Nadja Herz ist Rechtsanwältin und eine lesbische Aktivistin der ersten Stunde: »Die meisten der Probleme, die lesbische Frauen hatten, ergaben sich aus der rechtlichen Benachteiligung. Das Einzelschicksal hatte System.« Als Herz Ende der 1980er-Jahre in Zürich die Lesbenberatung mitgründete, erfuhr sie aus zahlreichen Gesprächen, welche Ungerechtigkeiten das tiefst patriarchale System produzierte. Dazu gehörte, dass eine Frau, die jahrelang ihre kranke Partnerin pflegte, nach deren Tod keinen Anteil am Erbe erhielt. Sie erlebte Ehefrauen, die sich in eine Frau verliebten, sich scheiden lassen wollten, aber aus Angst vor dem Entzug des Sorgerechts für ihre Kinder in einer unglücklichen Ehe verharren. Sie musste zusehen, wie Beziehungen zerbrachen, da Frauen aus Nachbarländern keine Chance auf eine Aufenthaltsbewilligung hatten, wenn sie zu ihrer Partnerin in die Schweiz ziehen wollten. Und sie erfuhr, dass bis in die 1980er-Jahre unzählige Scheinehen geschlossen wurden, weil für viele Lesben der Druck, sich dem gesellschaftlichen Diktat zu fügen, allzu groß war. Oder weil binationale Frauenpaare nur so mit ihren ausländischen Partnerinnen in der Schweiz leben konnten. Die Diskriminierung war eine strukturelle, das Private hochpolitisch.

1989 wurde die Lesbenorganisation Schweiz (LOS) gegründet. Sie vereinte die zahlreichen Gruppen und Gruppierungen unter einem Dach, die in den 20 Jahren davor entstanden waren. »Wir waren nicht mehr den gleichen Repressionen ausgesetzt wie unsere Vorgängerinnen und fühlten uns wohl in unserer Haut. So konnten wir uns voll für die Sache einsetzen«, sagt die Berner Juristin Barbara Brosi. Wie Nadja Herz gehörte sie zu den Gründerinnen der LOS: »Wir hatten Selbstvertrauen und die klare Haltung: Ihr habt ein Problem mit uns? Dann ist das euer Problem.«

Nach einem Diskriminierungsskandal wurde Brosi schweizweit bekannt. Im April 1994 schloss der Zürcher FC Wettwil-Bonstetten sein Frauenteam aus. Seine Begründung: »Der Verein wird ausgenutzt für das Ausleben von abnormalen Veranlagungen (lesbisch)«. Die LOS solidarisierte sich mit den Fußballerinnen, und der Skandal schaffte es bis in den *Zischtsclub* des Schweizer Fernsehens. Der Titel der Sendung lautete: »Lesben im Damenfußball: Angst vor homosexueller Ansteckung?« Jus-Studentin Barbara Brosi trat als LOS-Pressesprecherin auf und wurde über Nacht zur berühmtesten Lesbe der Schweiz – und einer wichtigen Sympathieträgerin und Botschafterin für die frauenliebenden Frauen. Noch nie hatte ein *Zischtsclub* derart hohe Einschaltquoten, und für die Lesbenbewegung wurde der Frauenfußball-Vorfall zu einem Schlüsselmoment: Erstmals traten lesbische Frauen ins Bewusstsein der Medien und der Bevölkerung. Es war der *lesbian turn* in der Schweizer Geschichte, eine neue, selbstbewusste Frauengeneration trat an die Öffentlichkeit und forderte ihre Rechte ein. »Ab dann wurde es für Politikerinnen und Politiker möglich, sich für lesben- und schwulenpolitische Themen einzusetzen«, sagt Brosi.

## Die Lesbenbewegung hat Bundesrätin Ruth Metzler viel zu verdanken

Noch im selben Jahr lancierte die LOS zusammen mit Pink Cross, dem Dachverband der Schwulen, eine Petition für »Gleiche Rechte für gleichgeschlechtliche Paare«. Bewusst wurde in der Petition darauf verzichtet, dem Institut einen Namen zu geben. Ehe, Partnerschaft, noch war alles offen. So konnte man auch die ehekritischen Lesben und Schwulen ins Boot holen und überforderte den konservativen Teil der Schweizer Bevölkerung nicht allzu sehr. Ebenso bewusst vermied das Komitee, politisch verortbar zu sein. »Grundrechte für Lesben und Schwule sind kein Parteithema, sondern gehen die ganze Gesellschaft an. Wir sahen uns klar als Menschenrechtspolitikerinnen«, sagt Brosi. Die Petition wurde von mehr als 85.000 Menschen unterzeichnet und 1995 in Bundesbernen eingereicht. Dort verstaubte sie allerdings jahrelang in einer

Schublade des damaligen CVP-Justizministers Arnold Koller. Es brauchte mehrere Protestaktionen und eine neue, junge CVP-Bundesrätin, Ruth Metzler, damit das Thema vier Jahre später wieder auf die Traktandenliste kam. »Wir haben Metzler viel zu verdanken. Dass sie aus der politischen Mitte kam, half uns, einen großen Teil der CVP zu überzeugen«, sagt Nadja Herz.

So ließ der Bundesrat im Jahr 1999 einen Bericht zur rechtlichen Situation von Lesben und Schwulen in der Schweiz verfassen und schlug fünf Varianten vor, mit denen »gleichgeschlechtliche Zweierbeziehungen« abgesichert werden könnten. In der neuen Bundesverfassung wurde ein Diskriminierungsverbot aufgrund der Lebensform verankert. Und die grüne Nationalrätin Ruth Genner reichte eine parlamentarische Initiative mit der Forderung nach einer Ehe für alle ein.

Aber die Zeit war noch nicht reif dafür. Das realisierten auch die LOS-Aktivistinnen. »Wir setzten auf die Variante Partnerschaftsgesetz und forderten die gleichen Rechte wie in einer Ehe«, sagt Brosi. Im Verlauf der politischen Diskussionen wurde jedoch klar, dass weder Politik noch Gesellschaft bereit waren, Lesben und Schwulen die gleichen Rechte zuzugestehen – vor allem nicht, wenn es um die Frage ging, ob homosexuelle Paare ihre Kinder rechtlich absichern können.

Die Abstimmungskampagne für das Partnerschaftsgesetz stand ganz im Zeichen der Liebe, schweizweit outeten sich Paare, sprachen über ihre

Beziehung und ihre Wünsche. Diese beispiellose Öffentlichkeit für queere Lebensweisen führte im Jahr 2005 dazu, dass die Schweiz als weltweit erstes Land Lesben- und Schwulenpaaren in einer Volksabstimmung weitgehend gleiche Rechte zugestand wie heterosexuellen Ehepaaren.

Das neu gelebte Selbstverständnis und die gesellschaftliche Akzeptanz weckten bei vielen Lesben und Schwulen den Wunsch nach einer eigenen Familie. Es wurden befreundete Männer als Samen-spender engagiert, schwule Kollegen als Väter eingesetzt, und bei Frauenpaaren wurde das Kinderkriegen mithilfe der Fortpflanzungsmedizin immer beliebter. Die Rechtsunsicherheiten allerdings blieben. Die 2018 eingeführte Stiefkindadoption ermöglicht es zwar auch Paaren in einer eingetragenen Partnerschaft oder in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften, die Kinder der eigenen Partnerin oder des eigenen Partners zu adoptieren. Aber der Prozess ist langwierig und oft von Behörden-willkür gezeichnet.

2013 wurde in Bern erneut eine parlamentarische Initiative eingereicht. Diesmal war es die grün-liberale Nationalrätin Kathrin Bertschy, die eine Öffnung der Ehe forderte. War die Initiative von Ruth Genner noch eher als Provokation gedacht, fand Bertschy von links bis rechts Verbündete für ihr Anliegen. Nun, acht Jahre später und nach einem 30-jährigen Kampf, kommt eine entsprechende Vorlage vors Volk. Also ist nun alles gut?

Dass das Recht auf die Ehe kaum mehr angezweifelt wird, ist tatsächlich ein erstaunlicher Erfolg. Die verbliebene Gegnerschaft, allen voran aus evangelikalen Kreisen und der SVP, konzentriert sich auf die Bekämpfung des Zugangs zur Spermien-spende für Frauenpaare. Sie sorgen sich ums »Kindwohl« und die »fehlenden Väter«. Wobei auch eine Familie mit Vater und Mutter längst keine behütete Kindheit garantiert und aus vielen dieser lesbenfeindlichen Aussagen eine männliche Angst vor der eigenen Überflüssigkeit spricht.

Wie viel Subversion in einer Ehe zwischen zwei Frauen oder zwei Männern steckt, wird sich zeigen. Auf jeden Fall wird die Ehe bunter und queerer. Doch sie bleibt eine auf eine Zweierbeziehung ausgerichtete Institution und ist Teil der patriarchalen Ordnung. Sie wird ihre lange Geschichte der Unterdrückung von Frauen nicht einfach abschütteln können. Dazu kann die Ehe niemals den vielfältig gelebten Beziehungs- und Familienformen, die ebenfalls Schutz verdienen, gerecht werden. Dieses Dilemma soll und wird uns alle noch jahrelang beschäftigen.

Corinne Rufli

ist Historikerin und forscht an der Universität Bern zur Lesbengeschichte der Schweiz.

Ihr Buch »Seit dieser Nacht war ich wie verzaubert. Frauenliebende Frauen über siebzig erzählen« erschien 2015 im Verlag Hier und Jetzt

ANZEIGE

**TOYOTA RAV4  
PLUG-IN HYBRID**

**PERMANENTER 4x4 MIT BIS ZU 75 KM REIN ELEKTRISCHER REICHWEITE**

Der neue Toyota RAV4 Plug-in Hybrid: entwickelt vom Pionier innovativer Hybridtechnologie. Er leistet satte 306 PS, emittiert bescheidene 22 g CO<sub>2</sub> und ist effizient wie kaum ein anderer. Der RAV4 gehört seit Jahren zu den beliebtesten SUVs in der Schweiz – und als Plug-in Hybrid wird er zum Flaggschiff einer grossen Hybridflotte.

**Jetzt konfigurieren auf [toyota.ch](https://toyota.ch).**

RAV4 Plug-in Hybrid Platinum, 2.5-Liter PHEV, 225 kW/306 PS. © Verbr.: 1,0 l/100 km, 166Wh/km, Reichweite 75 km (rein elektrisch), CO<sub>2</sub>: 22 g/km, Energie-Eff. A. Zielwert. © CO<sub>2</sub>-Emission aller in der Schweiz immatrikulierten Fahrzeugmodelle 116 g/km, Gemäss Prüfzyklus WLTP. Abbildung zeigt aufpreispflichtige Optionen.